

Und er jagte übers schwarze Bergland.
 Schnell wie eine Vila geht der Sarac,
 Hurtig geht er und rückt mächtig weiter,
 Flugs erreichten sie den Rand des Berglands
 Und erblickten den Wesir im Felde
 Im Verein mit seinen zwölf Soldaten.
 Doch es schaute hinter sich Herr Murad,
 Und als er den Königssohn gewahrte,
 Redete er so zu seinen Kriegern:
 „Liebe Kinder, meine zwölf Soldaten,
 Seht ihr, Kinder, jene Nebelsträhne,
 Jenen Nebel unterhalb der Berge?
 Drinnen ist der Königssohn Prinz Marko,
 Seht, wie heftig er sein Pferd erzürnt hat!
 Nun, weiß Gott, es wird nichts Gutes geben.“
 Doch schon kam der Königssohn Prinz Marko,
 Zückte seinen Säbel von der Seite
 Und bedrängte den Wesir, Herrn Murad –
 Seine Krieger flohn ins Feld vor Marko
 Wie die Spatzen in den Strauch vorm Sperber –,
 Da erreichte Marko den Herrn Murad,
 Und er schlug ihm seinen blonden Kopf ab.

Quelle: Beermann E. (Hg.) 1996: *Serbische Heldenlieder*. München, 218–221.

„Sternstunden der Menschheit“ – die Eroberung Konstantinopels

In seinem 1927 erschienenen Werk „Sternstunden der Menschheit“ versucht Stefan Zweig (1881–1942) in essayistischer Form, anhand besonderer menschlicher Einzelleistungen die tieferen Mechanismen hinter „Wendepunkten“ der Geschichte und historischen Umbrüchen festzuhalten. Einer dieser großen Momente ist die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahr 1453. In dem folgenden Auszug beschreibt Zweig den letzten Gottesdienst in der Hagia Sophia, den Ansturm der osmanischen Truppen und ihren letztendlichen Durchbruch. Besondere Aufmerksamkeit und abschließende Reflexionen widmet er einem beinahe unglaublichen Zufall, der das Schicksal Konstantinopels und somit des Byzantinischen Reichs besiegeln sollte: Die Verteidiger der Stadt hatten der Überlieferung zufolge versehentlich eine kleine Tür in den gewaltigen Stadtmauern offen gelassen, durch die eine Vorhut der Angreifer in die Befestigungsanlage eindringen konnte.

Die letzte Messe in der Hagia Sophia

Die Belagerten benötigen keine Kundschafter, keine Überläufer, um zu wissen, was ihnen bevorsteht. Sie wissen, der Sturm ist befohlen, und Ahnung ungeheurer Verpflichtung und ungeheurer Gefahr lastet wie ein gewittriges Gewölk über der ganzen Stadt. Sonst zerteilt in Spaltungen und religiösen Streit, sammelt sich die Bevölkerung in diesen letzten Stunden – immer erschafft erst die äußerste Not die unvergleichlichen Schauspiele irdischer Einigung. Damit allen gewärtig sei, was ihnen zu verteidigen obliege: der Glaube, die große Vergangenheit, die gemeinsame Kultur, ordnet der Basileus eine ergreifende Zeremonie an. Auf seinen Befehl sammelt sich das ganze Volk, Orthodoxe und Katholiken, Priester und Laien, Kinder und Greise, zu einer einzigen Prozession. Niemand darf, niemand will zu Hause bleiben, vom Reichsten bis zum Ärmsten reihen sich fromm und singend alle zum „Kyrie Eleison“ in den feierlichen Zug, der erst die Innenstadt und dann auch die äußeren Wälle durchschreitet. Aus den Kirchen werden die heiligen Ikonen und Reliquien geholt und vorangetragen; überall, wo eine Bresche in die Mauer geschlagen ist, hängt man dann eines der Heiligenbilder hin, damit es besser als irdische Waffen den Ansturm der Ungläubigen abwehren solle. Gleichzeitig versammelt Kaiser Konstantin um sich die Senatoren, die Edelleute und Kommandanten, um mit einer letzten Ansprache ihren Mut zu befeuern. Nicht kann er zwar wie Mahomet ihnen unermeßliche Beute versprechen. Aber die Ehre schildert er ihnen, die sie für die Christenheit und die ganze abendländische Welt erwerben, wenn sie diesen letzten, entscheidenden Ansturm abwehren, und die Gefahr, wenn sie den Mordbrennern erliegen: Mahomet und Konstantin, beide wissen sie: dieser Tag entscheidet auf Jahrhunderte Geschichte.

Dann beginnt die letzte Szene, eine der ergreifendsten Europas, eine unvergeßliche Ekstase des Unterganges. In der Hagia Sophia, der damals noch herrlichsten Kathedrale der Welt, die seit jenem Tage der Verbrüderung der beiden Kirchen von den einen Gläubigen und von den anderen verlassen gewesen war, versammeln sich die Todgeweihten. Um den Kaiser scharf sich der ganze Hof, die Adligen, die griechische und die römische Priesterschaft, die genuesischen und venezianischen Soldaten und Matrosen, alle in Rüstung und Waffen; und hinter ihnen knien stumm und ehrfürchtig Tausende und aber Tausende murmelnde Schatten – das gebeugte, das von Angst und Sorgen aufgewühlte Volk; und die Kerzen, die mühsam mit dem Dunkel der niederhängenden Wölbungen ringen, erleuchten diese einmütig hingebuchte Masse im Gebet wie einen einzigen Leib. Es ist die Seele von Byzanz, die hier zu Gott betet. Der Patriarch erhebt nun mächtig und aufrufend seine Stimme, singend antworten ihm die Chöre, noch einmal ertönt die heilige, die ewige Stimme des Abendlandes, die Musik, in diesem Raume. Dann tritt einer nach dem anderen, der Kaiser zuerst, vor den Altar, um die Tröstung des Glaubens zu empfangen, bis hoch zu den Wölbungen hinauf hallt und schrillt der riesige Raum von der unaufhörlichen Brandung des Gebetes. Die letzte, die Totenmesse des Oströmischen Reiches hat begonnen. Denn zum letzten Mal hat der christliche Glaube gelebt in der Kathedrale Justinians.

Nach dieser erschütternden Zeremonie kehrt der Kaiser nur noch einmal flüchtig in seinen Palast zurück, um alle seine Untergebenen und Diener um Vergebung für alles Unrecht zu bitten, das er jemals im Leben gegen sie begangen habe. Dann schwingt er sich auf das Pferd und reitet – genau wie Mahomet, sein großer Gegner, in der gleichen Stunde – von einem Ende bis zum anderen die Wälle entlang, die Soldaten anzufeuern. Schon ist die Nacht tief herabgesunken. Keine Stimme erhebt sich mehr, keine Waffe klirrt. Aber mit erregter Seele warten die Tausende innerhalb der Mauern auf den Tag und den Tod.

[...]

Das Kreuz stürzt nieder

Manchmal spielt die Geschichte mit Zahlen. Denn genau tausend Jahre nachdem Rom von den Vandalen so denkwürdig geplündert worden, beginnt die Plünderung Byzanz'. Fürchterlich, seinen Eiden getreu, hält Mahomet, der Sieger, sein Wort. Wahllös überläßt er nach dem ersten Massaker seinen Kriegern Häuser und Paläste, Kirchen und Klöster, Männer, Frauen und Kinder zur Beute, und wie Höllenteufel jagen die Tausende durch die Gassen, um einer dem anderen zuvorzukommen. Der erste Sturm geht gegen die Kirchen, dort glühen die goldenen Gefäße, dort funkeln Juwelen, aber wo sie in ein Haus einbrechen, hissen sie gleich ihre Banner davor, damit die Nächstgekommenen wissen, hier sei die Beute schon mit Beschlag belegt; und diese Beute besteht nicht nur in Edelsteinen, Stoffen und Geld und tragbarer Habe, auch die Frauen sind Ware für die Serails, die Männer und Kinder für den Sklavenmarkt. In ganzen Rudeln werden die Unglückseligen, die sich in die Kirchen geflüchtet haben, hinausgepeitscht, die alten Leute als unbrauchbare Esser und unverkäuflicher Ballast ermordet, die jungen, wie Vieh zusammengebunden, weggeschleppt, und gleichzeitig mit dem Raub wütet die sinnlose Zerstörung. Was die Kreuzfahrer bei ihrer vielleicht ebenso fürchterlichen Plünderung an wertvollen Reliquien und Kunstwerken noch übriggelassen, wird von den rasenden Siegern zerschlagen, zerfetzt, zertrennt, die kostbaren Bilder werden vernichtet, die herrlichsten Statuen zerhämmer, die Bücher, in denen die Weisheit von Jahrhunderten, der unsterbliche Reichtum des griechischen Denkens und Dichtens bewahrt sein sollte für alle Ewigkeit, verbrannt oder achtlos weggeworfen. Nie wird die Menschheit zur Gänze wissen, was für Unheil in jener Schicksalsstunde durch die offene Kerkaporta eingebrochen ist und wie viel bei den Plünderungen Roms, Alexandriens und Byzanz' der geistigen Welt verloren ging.

Erst am Nachmittag des großen Sieges, da die Schlächterei schon beendet ist, zieht Mahomet in die eroberte Stadt ein. Stolz und ernst reitet er auf seinem prächtigen Roß vorbei an den wilden Szenen der Plünderung, ohne den Blick zu wenden, getreu bleibt er seinem Wort, den Soldaten, die ihm den Sieg gewonnen, ihr fürchterliches Geschäft nicht zu stören. Sein erster Weg aber gilt nicht dem Gewinn, denn er hat alles gewonnen, stolz reitet er hin zur Kathedrale, dem strahlenden Haupt von Byzanz. Mehr als fünfzig Tage hat er von seinen Zelten zu der schimmernd unerreichbaren Kuppel dieser Hagia Sophia sehnsüchtig hingeblickt; nun darf er als Sieger ihre bronzene Tür durchschreiten. Aber noch einmal bezähmt Mahomet seine Ungeduld: erst will er Allah danken, ehe er ihm für ewige Zeiten diese Kirche weiht. Demütig steigt der Sultan vom Pferde und beugt das Haupt tief auf den Boden zum Gebet. Dann nimmt er eine Handvoll Erde und streut sie auf sein Haupt, um sich zu erinnern, daß er selbst ein Sterblicher sei und seines Triumphes sich nicht überheben möge. Und nun erst, nachdem er Gott seine Demut gezeigt, richtet der Sultan sich hoch auf und betritt, der erste Diener Allahs, die Kathedrale Justinians, die Kirche der heiligen Weisheit, die Kirche Hagia Sophia.

Neugierig und ergriffen betrachtet der Sultan das herrliche Haus, die hohen Wölbungen, schimmernd in Marmor und Mosaiken, die zarten Bögen, die aus Dämmerung sich zum Licht aufheben; nicht ihm, sondern seinem Gotte, fühlte er, gehört dieser erhabenste Palast des Gebets. Sofort läßt er einen Imam holen, der die Kanzel besteigt und von dort das mohammedanische Bekenntnis verkündet, während der Padischah, das Antlitz gegen Mekka gewendet, das erste Gebet zu Allah, dem Herrscher der Welten, in diesem christlichen Dome spricht. Am nächsten Tage schon erhalten die Werkleute den Auftrag, alle Zeichen des früheren Glaubens zu entfernen; weggerissen werden die Altäre, übertüncht die frommen Mosaiken, und das hochehrhobene Kreuz von Hagia Sophia, das tausend Jahre seine Arme entbreitet, um alles Leid der Erde zu umfassen, stürzt dumpf polternd zu Boden.

Laut hallt der steinerne Ton durch die Kirche und weit über sie hinaus. Denn von diesem Sturze erbebt das ganze Abendland. Schreckhaft hallt die Nachricht wider in Rom, in Genua, in Venedig, wie ein warnender Donner rollt sie nach Frankreich, nach Deutschland hinüber, und schauernd erkennt Europa, daß dank seiner dumpfen Gleichgültigkeit durch die verhängnisvolle, vergessene Tür, die Kerkaporta, eine schicksalhaft zerstörende Gewalt hereingebrochen ist, die jahrhundertlang seine Kräfte binden und lähmen wird. Aber in der Geschichte wie im menschlichen Leben bringt Bedauern einen verlorenen Augenblick nicht mehr wieder, und tausend Jahre kaufen nicht zurück, was eine einzige Stunde versäumt.

Quelle: Zweig S. 1964: *Sternstunden der Menschheit*. Frankfurt am Main, 43–44, 46–48.

Der albanische Nationalheld Skënderbeu im Kampf gegen die Osmanen

Gjergj Kastrioti, genannt Skënderbeu (dt. Skanderbeg), wurde durch seinen fünfundzwanzig Jahre andauernden Widerstandskampf gegen die Osmanen in ganz Europa berühmt. Geboren wurde er um 1405. 1423 sandte ihn sein Vater als Geisel nach Adrianopel (heute türk. Edirne), wo Gjergj durch die Osmanen eine militärische Ausbildung erhielt und zum Islam übertrat. Er hatte führende Funktionen im osmanischen Heer inne und nahm auch an Militärexpeditionen gegen Venedig teil. 1443 wandte er sich jedoch von der Hohen Pforte ab und nahm mit albanischen Getreuen die Festung Kruja (alban.; ital. hist. Croia, türk. hist. Kroya, auch: Akçahisar) ein, die damit zum Zentrum des größten albanischen Aufstands gegen die Osmanen wurde. Im Jahr darauf berief er in Alessio (ital.; heute alban. Lezha, türk. hist. Leş) eine Versammlung albanischer Adelige ein, in der die Aufstellung einer albanischen Armee unter seiner Führung beschlossen wurde. Die Erhebung dauerte bis zu seinem Tod 1468 an, bevor sie in sich zusammenbrach. Skanderbeg nimmt bis heute in der albanischen Historiografie und im offiziellen Geschichtsbild des Landes eine überragende Stellung ein – vom Staatswappen über Geldscheine bis hin zu Reiterstandbildern im Zentrum Tiranas, Prishtinas (alban.; serb. Priština, türk. hist. Priştine); in vielen albanischen Dörfern Italiens ist er geradezu allgegenwärtig. Es folgt eine albanische Schilderung seines Lebens, die sehr eindrucksvoll die mythische Überhöhung des Nationalhelden in der patriotisch orientierten albanischen Literatur und Historiografie zeigt. „Die Geschichte Albaniens, von einem Gegen, der sein Land liebt“ von Stefi Zurani (1865–1941) stammt aus dem Jahr 1898 und ist die älteste Geschichte des Landes in albanischer Sprache.

Die Geschichte Albaniens, von einem Gegen, der sein Land liebt

Wo die Not am größten ist, hilft Gott um so mehr. In jenen schweren Zeiten erstand unter uns ein Mann aus großem, altem Hause, Johann Kastrioti, der damals Mati beherrschte. Die Schriften jener Zeit erzählen, daß er ein Mann war, auf dessen Wort man in Albanien hörte und der dem katholischen Glauben so treu und anhänglich war, daß er während jener Wirren den Papst unablässig bat, den Bischof von Albanien in seinem Amte zu halten. Man sagt, sein Haus stammte aus Makedonien, von wo auch Alexander der Große war. Seine Frau Voissala war so heldenhaft, daß sie mit dem Gatten, wo es sich traf, in Kriege zog. Drei Knaben wurden ihnen geboren, denen man die Namen Konstantin, Stanislav und Georg gab. Einige sagten, sie hätten noch einen Knaben gehabt, aber das weiß man nicht sicher. Sicher ist nur, daß Georg der jüngste und im Jahre 1403 geboren war.